

Vom Gehen : kulturwissenschaftliche Perspektiven auf eine elementare Raumpraxis

Autor(en): **Tschofen, Bernhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **109 (2013)**

Heft 1

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-327736>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom Gehen

Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf eine elementare Raumpraxis

Bernhard Tschofen

Abstract

Der Beitrag beschäftigt sich mit dem Gehen als einer raumerfahrenden und raumgestaltenden Praxis und fragt nach den Herausforderungen einer praxeologisch und ethnographisch orientierten Untersuchung dieser zwar elementaren, aber immer sozial situierten Bewegungsform. Er setzt an bei Beobachtungen zu den gegenwärtigen Konjunkturen neuentdeckter Gehkulturen und ihrer diskursiven Begleitung und verbindet damit eine kursorische Sichtung älterer und jüngerer kulturwissenschaftlicher Konzepte. Aufbauend auf exemplarisch skizzierte Erfahrungen aus eigenen Forschungen in verschiedenen Räumen des Gehens (Stadt, Gebirge, Museum) werden Koordinaten für eine Ethnographie raumkultureller Praxis diskutiert. Dabei liegt das Augenmerk auf den umgebungsabhängigen Beziehungen zwischen körperlicher Bewegung, Wissen und Emotion: Dimensionen, die auch in der abschliessenden Diskussion der methodischen Konsequenzen einer erweitert verstandenen Gehkultur ins Zentrum gerückt werden.

Auf die Beine kommen und auf den Weg bringen: Eine kleine persönliche Vorrede

Dieser Beitrag besitzt eine etwas ungewöhnliche Vorgeschichte, die für das Verständnis des Textes nicht irrelevant sein mag und daher eingangs zumindest in aller Kürze skizziert sein sollte. Es handelt sich dabei um die Verschriftlichung eines im Rahmen eines Bewerbungsverfahrens gehaltenen Vortrags¹, und er repräsentiert damit nicht nur eine Textsorte mit ganz eigenen Spezifika, sondern mittelbar auch einen Vortragstypus, für den besondere (wenngleich nicht festgeschriebene) Spielregeln gelten und bei dem bestimmte Erwartungen zu erfüllen sind und sich mit entsprechenden Strategien verbinden. Meine – die Umstände verlangen hier nach der ersten Person – seinerzeitige Themenwahl gab mir Gelegenheit, ein älteres Steckenpferd der Forschung wieder aufzunehmen, und war aus unterschiedlichen Richtungen begründet: Zum einen sollte damit mit einem genuin volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Blick auf alltägliche Kulturpraktiken des Raums auf Profil und Denomination der ausgeschriebenen Professur reagiert werden. Zum anderen wollte ich einen Einblick in aktuelle Projekte geben und schwerpunktmässige Beschäftigungen der vergangenen Jahre im Hinblick auf ihren Ertrag für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Gehen in raumkultureller Perspektive diskutieren. Dies geschah mit einem wenig autoethnographischen Blick, aber mit der für unsere Arbeit oft so typischen Ambivalenz aus Empathie und mehr oder weniger kritischer Distanz zu eigenen Neigungen und jedenfalls aus der Nähe der eigenen Lebenswelt vertrauten Denkstilen und Praktiken.

Mein persönlicher Zugang zum Thema hat sich in der Zeit nach dem Vortrag allerdings dramatisch verändert: Durch einen folgenschweren, dennoch mit viel Glück überstandenen Absturz beim Bergsteigen (als einer besonderen Form des

Gehens) war meine eigene Mobilität und Raumerfahrung ebenso infrage gestellt, wie ich sie in der Folge neu entdeckte. Anders gesagt: Wenn zunächst nicht klar ist, ob und wie man wieder im wörtlichen Sinne «auf die Beine kommt», gewinnt das Nachdenken über das Gehen anderes Gewicht. Und wenn man dann nach erfolgreicher Operation und Mobilisierung wochenlang nicht richtig sitzen kann, entdeckt man das Denken beim Gehen als Modus des Arbeitens. Doch damit «bewegt» man sich zugleich unversehens mehr oder weniger reflektiert in einer übermächtigen Tradition von Vorstellungen über «Gang» und «Geist». Und zugleich beginnt man zu registrieren, wie Fragen, die einem theoretisch und empirisch beschäftigten, plötzlich am eigenen Leib Realität werden: Auch wenn man gewissermassen zu Therapiezwecken und zur Wiedergewinnung der eigenen Beweglichkeit mit Stöcken und «Dreipunktmieder» (einer Art Korsett, das nach Wirbelbrüchen und den entsprechenden operativen Fixierungen zu tragen ist) unterwegs ist, verändern sich der Habitus und vor allem die Wahrnehmung von Körper und Raum. Und schliesslich berührt der Verlust der Selbstverständlichkeit auch das Verhältnis zum Gegenstand: Hat man das Interesse am Gehen überhaupt ausreichend reflektiert, und verstellt nicht die Prävalenz eigener Erfahrungen den Blick auf dessen eigentliche Komplexität?

Vom Thema nach wie vor, aber nun auch auf andere Art berührt, bereitete der Gedanke an die unmittelbar nach dem Vortrag erbetene Verschriftlichung – vielleicht verständlicher Weise – einige Mühen. Ebenso machte ein schon lange vor dem Unfall angekündigtes weiteres Referat zu diesem Thema im Spätherbst 2013 zwangsläufig das veränderte Involviertsein in die Fragen des Vortrags bewusst, und erst recht zeigte sich bei der lange hinausgeschobenen Überarbeitung des Manuskripts, dass sich mit den Erfahrungen der vergangenen Monate im Hintergrund nicht mehr so selbstverständlich vom Gehen handeln liesse, als dies im Frühjahr 2012 noch möglich war. So mischen sich dann auch im Text mitunter verschiedene Stimmen des Autors, weil sie unterschiedliche Beziehungen zum Gegenstand repräsentieren: Neben der vom Gehen als einer auch für den Kulturwissenschaftler bis zu einem gewissen Grad selbstverständlichen Praxis ausgehenden Auseinandersetzung mit anthropologischen Konzepten steht die aus der Selbstwahrnehmung gewonnene Relativierung – die mitunter in eine andere Richtung weisen mag als die raumwissenschaftliche Diskussion.

Die nachstehenden Ausführungen gliedern sich in vier Schritte. Eine kleine Umschau soll eingangs gegenwärtige Mobilitätspraktiken in ihrer widersprüchlichen Vielfalt in Erinnerung rufen und die Relevanz des Themas skizzieren. Es folgt zunächst eine kulturwissenschaftliche Sichtung theoretischer Annäherungen an das Gehen, sodann eine Vertiefung der praxeologischen und ethnographischen Zugänge anhand dreier empirischer Fallskizzen aus der eigenen Projektarbeit. Dabei werden jeweils unterschiedliche Aspekte exemplarisch in den Vordergrund gerückt – ihren Affinitäten zu den besprochenen Modi des Gehens in der Stadt, im Gebirge und im Museum folgend, aber im Bewusstsein, dass sie auch für die anderen besprochenen Felder relevant sind. Der Schluss fasst die Zusammenhänge von

Gehen, Wissen und Fühlen in ein knappes kulturtheoretisches und methodologisches Plädoyer, das auch Ausblicke auf eine mögliche Agenda einer Raumforschung im Rahmen der Populären Kulturen ermöglichen soll.

Mit Porsche und Carbonstock: Mobilitätspraktiken im Heute

«Nur zwei Fragen hätte ich schnell», ertönte es von hinten, und schon drängte sich der eben mit dröhnendem Motor die Hoteleinfahrt heraufgebraute Porsche-Fahrer an der Rezeption an uns Wartenden vorbei: «Wo kann ich den Wagen hinstellen, und kann ich mir hier Walkingstöcke leihen? Ich habe meine leider vergessen.» – Mir ist diese kleine Szene aus einem Schweizer Ferienort in Erinnerung geblieben, weil sie die Gleichzeitigkeit gegenwärtiger Raumpraktiken so signifikant vor Augen führt. Nach der stundenlangen Autofahrt aus dem süddeutschen Ballungszentrum ins Bündner Bergtal wird gegangen, bewusst, wohl ausgerüstet und auf kulturell dafür gebahnten Pfaden. Es dauerte keine fünf Minuten, sahen wir den Graumelierten mit Cargohosen und (geliehenen) Stöcken kräftig in Richtung Weggabelung und Höhenweg ausschreiten.

Gehen ist gerade ein grosses Thema der Populärkultur², und der Trend ist mindestens ebenso unübersehbar medial gerahmt. Das könnte eine Beschäftigung damit auch verdächtig machen, aber ich meine, dass die Art, wie gegangen wird und auch wie darüber gesprochen wird, einen besonders geeigneten Indikator für das Verstehen der sozialen Welt und ganz besonders ihrer räumlichen Dimension abgibt. Keine Woche (zuma zu bestimmten Jahreszeiten), in der nicht die Feuilletons der grossen Tageszeitungen von neuen Wanderbüchern berichten. Die meisten von ihnen stammen von Männern auf der Flucht vor dem «Dämon des Mittags»³ und beschreiben das Unterwegssein als Weg zum Selbst. Entsprechend viel ist dann auch von Krise und Veränderung die Rede.⁴ Andere wollen mehr Ratgeber sein und empfehlen «neue Wege zu einer alten Kunst»⁵, entdecken das therapeutische Wandern in Paarbeziehungen⁶ oder stellen überhaupt das pädagogische Moment in den Vordergrund. Selbst die ASI, der Wanderurlaub-Partner der TUI, des grössten Touristikunternehmens Europas, bewarb seine Trekkingziele 2012 mit dem Slogan «Gerade einen wichtigen Menschen wieder getroffen: mich selbst!».

Konjunktur und Richtung spiegeln sich auf den Reiseseiten der Tageszeitungen, wo einsame Treks durch die Hochländer dieser Welt ebenso vorgestellt werden wie neue Themenwege in Stadt und Land. Sogenannte *Themed Walks* führen zu Orten der Literatur und machen Natur, Kulturlandschaft und Geschichte erfahrbar, ob es sich dabei nun um geologische Besonderheiten, regionale Produktkulturen oder verschwundene Grenzen handelt. Berichte über Fussläufer, die sich für die nächsten zwei Jahre den Weg nach Lhasa vorgenommen haben, fehlen ebenso wenig wie die Bemühungen um angeblich alte Wege aller Art – allein das Netz der Jakobswege war noch nie in der Vergangenheit so dicht und vor allem so gut dokumentiert und markiert wie heute.

Ein Beispiel aus der eigenen Erfahrungswelt mag dies verdeutlichen. Wenn ich vor sechs oder sieben Jahren morgens in Tübingen durch den nahen Wald gejoggt bin (ich verberge meine Teilhabe an den skizzierten Praktiken nicht), flankierten meinen Weg ein paar alte Grenzsteine (Württemberg/Vorderösterreich), die Gewinnbezeichnungen der Forstverwaltung und die mehr oder weniger veralteten Wegweiser des Schwäbischen Albvereins. Heute bewege ich mich auf einem vielbegangenen (und entsprechend gut mit den blau-gelben Pilgermuscheln) ausgeflaggten Abschnitt des Jakobswegs, kreuzen ein Naturlehrpfad und ein Mediationsweg meine Spur und habe ich die Möglichkeit, einem (nicht vom Tübinger Institut eingerichteten) Ludwig-Uhland-Liederweg zu folgen. Dabei handelt es sich um ein weltweit zu nennendes Phänomen, bewusst – und gelabelt – gegangen wird nahezu überall, wenngleich nicht von allen und vor allem von allen gleich. Die Szene wächst und differenziert sich: So weist die Seite www.themenwege.ch allein für Stadt und Kanton Zürich eine kaum überschaubare Zahl von Angeboten aus – vom «Chinesischen Medizinpfad» durch die City, über heimatkundliche und geologische Wanderwege bis zum kulinarischen Pfad. Die meisten von ihnen sind klassische «Schilderwege», doch daneben stehen zusehends GPS- und MP 3-unterstützte Angebote sowie geführte Touren.⁷ Nur über seine intermediale Situiertheit lässt sich das Phänomen heute noch verstehen, und die Idee des Unterwegsseins wird dabei zusehends zur entgrenzten Metapher. So erscheint seit Anfang 2012 in einem Verlag mit dem bezeichnenden Titel «PLAN b. Medien» das Magazin «Abenteuer Wege» – ein Medienprojekt allein von Frauen, die das Abenteuer Wege selbst als Ausbruch aus dem Magazingeschäft zelebrieren:

«Das Ziel liegt im Weg! Oder sehen Sie das anders? Willkommen bei Abenteuer WEGE. Sie lesen das Roadbook eines Print-Magazins, das Neuland erschliessen möchte. Kein leichtes Unterfangen. Doch es könnte gelingen. Denn Abenteuer WEGE knüpft Verbindungen, die in der monothematisch strukturierten Zeitschriftenlandschaft brach liegen. Verbindungen zwischen Outdoor-, Reise- und Hintergrundmagazin, zwischen Abenteuer, Sport und Kultur, zwischen aktuellen, historischen, teils abwegigen und «normal menschlichen» Themen. Eine Kombination, die eine Zielgruppe von enormer Breite vereint. Uns Menschen in Bewegung!»⁸

Begleitet wird der skizzierte Trend von einer nach wie vor expandierenden Outdoor-Industrie, jener Konsumbranche, die angeblich am wenigsten beschadet die vergangenen Krisenjahre überstanden hat und sich nach wie vor eines unvergleichlichen – und in den Medien immer wieder zu kulturanalytischen Erklärungen verleitenden – Wachstums erfreut.⁹ Ihr Merkmal ist die fortschreitende Differenzierung von Funktionalität, der Begriff des «technischen» Kleidungsstücks ist dort mittlerweile so selbstverständlich wie die zu Nachschlagewerken ausgewachsenen Erläuterungen der entsprechenden Funktionen. Und diese beschränken sich längst nicht mehr auf Wasserundurchlässigkeit und Atmungsfähigkeit, sondern schliessen jene «Smartness» der Dinge mit ein, der sich auch ästhetisches Erleben verdanken soll.

Das zugehörige Wissen wird in den in den letzten Jahren zahlreich entstandenen Outdoor-Foren¹⁰ distinktiv verhandelt, und Marken-Communities pflegen

ähnliche Ein- und Ausgrenzungsprozesse, wie sie im Computer- oder Softwarebereich üblich sind («Mammut – das ist doch was für Mercedesfahrer»). In Pilgerblogs stellen Santiago-Pilger bereits Monate vor ihrem Aufbruch ihre gesamte Ausrüstung zur Diskussion und in Bild und Text vor. Werbefenster entsprechender Hersteller begleiten die Seiten und rücken ihre Produkte in den Horizont der Werte und zu erwartender Erfahrungen ihrer Klientel:

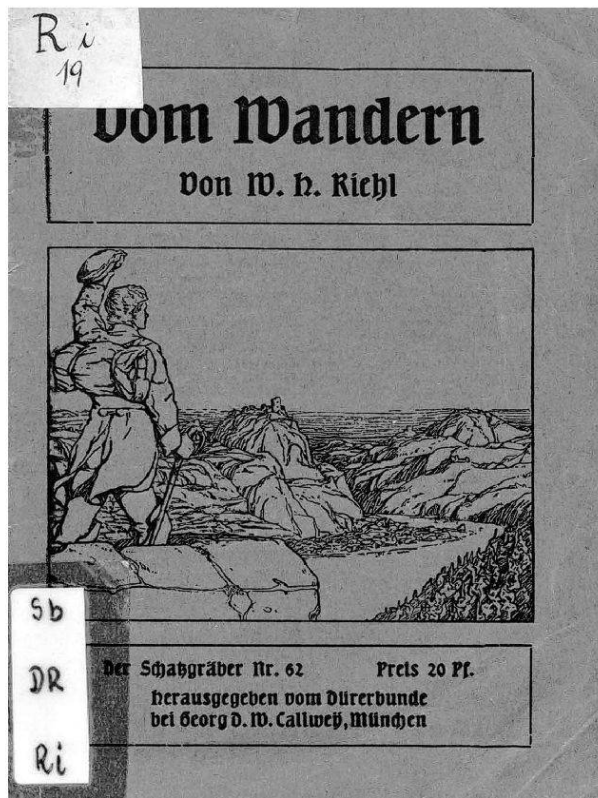
«Ein schlichter und zuverlässiger Tourenrucksack, der speziell auf die Bedürfnisse von Pilgerreisenden ausgelegt ist. [...] Dem Rucksack liegt ein kleines Notizbuch bei, in dem Sie die Ereignisse und Gedanken des Tages niederschreiben können.»¹¹

Ausrüstung ermöglicht Erfahrung, dient als Instrument zur Einstimmung des Körpers, denn nicht jeder besitzt das 2012 von Werner Herzog in einem Interview mitgeteilte Privileg, den von Bruce Chatwin vererbt bekommenen Rucksack «immer in meiner Nähe zu haben»: «You're the one who has to wear it now, you're the one who's walking», soll dieser gesagt haben¹². Aber neben der von manchem prominenten Apologeten einer neuen Gehkultur propagierten fast mystischen Selbstbeschränkung hat das Funktionswissen längst die saisonalen Angebotswochen von *Tchibo* und *Aldi* erreicht. Funktionskleidung, Schuhe und Stöcke und mit ihnen die vermittelten Narrative und Ästhetiken des Erlebens sind damit niederschwellig verfügbar. Ich werde auf die Rolle der Ausrüstung mit Blick auf eingeschriebene Affordanzen weiter unten nochmals zu sprechen kommen.

Gehen, kulturwissenschaftlich: Eine Sichtung

Die impressionistische Rundschau mag deutlich gemacht haben, dass das Thema des Gehens eine Vielzahl unterschiedlicher Perspektiven auf raumkulturelle Aspekte der sozialen Welt ermöglicht. Ich kann sie hier weder vollständig noch im Detail vorstellen, aber ich will im Folgenden einige Zugänge benennen, um damit die Anschlussfähigkeit dieses Themas für unser Fach zu demonstrieren, das ja auch in der Vergangenheit einen Blick für die Signifikanz der Kulturen des Gehens für die Modellierung moderner Lebens- und Denkstile erkannt hat.¹³ Dabei gehe ich von der Annahme aus, dass wir es beim Gehen mit einem geradezu paradigmatisch Fragen der Kulturwissenschaft zulassenden Komplex kultureller Praxis und damit verbundener Vorstellungen zu tun haben. Andere Fächer und Zugänge erkennen das ähnlich: Kurt Bayertz, der Münsteraner Philosoph, hat 2012 sein *opus magnum* vorgelegt, in dem er den aufrechten Gang zum Ausgangspunkt einer umfassenden Anthropologie macht.¹⁴

Das Thema steht zunächst einmal – selbstverständlich möchte man sagen – im Horizont einer allgemeinen Kulturgeschichte des Alltags. Deren Konjunktoren folgen dabei den Entwicklungen der Praxis und begleiten diese, indem sie historische Legitimierung schaffen und das jeweilige Tun entsprechend begründen.¹⁵ Das



Anleitung für Generationen von volkskundlich Informierten und Wanderern: Die Dürerbund-Ausgabe von W.H. Riehls Wanderbuch (München 1922)

ist gerade für die literarische Tradition aufschlussreich, die damit immer wieder zum Referenzrahmen gegenwärtiger Selbstzeugnisse und zur Anleitung wird. Auf die Flanerie im Sinne von Baudelaire und Benjamin als Idealtypus eines gesteigerten und physisch artikulierten Interesses an der urbanen Umgebung sei zumindest erinnert.¹⁶ Und die Popularisierung der Philosophie hat, einem alten Bild folgend, den wandernden Denker mediengängig, die gemeinsame Wanderung gar (wieder) ins Programm philosophischer Kolloquien gehoben. So nimmt es dann auch nicht Wunder, dass gerade die explizit künstlerische Auseinandersetzung als für den Diskurs signifikant erkannt worden ist.¹⁷ Insgesamt bieten solche Arbeiten eine Reihe von Anknüpfungspunkten, die sowohl ideengeschichtliche Fragestellungen als auch die materielle und physische Dimension des Gehens berühren – etwa mit Blick auf Schuhformen und Gangarten (Stiefel und Sandale). Diskursgeschichtlich reichen die Anleitungen bis in die zeitgenössischen Hygienesdiskurse hinein – geht es doch dabei mit Philipp Sarasin gesprochen um «geregelte Körperbewegungen» und damit ein populärwissenschaftlich unterlegtes bürgerliches Körperregime konkreter Praxis.¹⁸ So wird das Gehen zu einem Gegenstand der «Selbstsorge», durch den sich etwa auch Körperkonzepte und Geschlechterbeziehungen im Sinne eines *doing gender* aushandeln lassen.¹⁹

In einer wissenschaftlichen und wissensanthropologischen Perspektive lässt sich Gehen aber auch unmittelbar als epistemische Praxis begreifen, die damit verbundene Produktion und Vermittlung von Raumwissen berührt literarische

und szientifische Ordnungen. Auf die Bedeutung dieses Aspekts für unsere Fachgeschichte ist immer wieder verwiesen worden – früh etwa von Bernd Jürgen Warneken²⁰ und Martin Scharfe²¹, zuletzt und sehr differenziert von Sonja Windmüller, die «volkskundliche Gangarten» als «Bewegungsmodi» der Kulturwissenschaft zu beschreiben vorgeschlagen hat.²² Wilhelm Heinrich Riehls in seinem «Wanderbuch», dem vierten Band seiner «Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Socialpolitik», dargelegte «Handwerksgeheimnisse» fanden noch ein halbes Jahrhundert nach ihrem Erscheinen Aufnahme in die Anleitungsliteratur der Wandervereine und der Jugendbewegung:

«Nur der einsame, kunstgetübte Wanderer, der sein Reisegepäck selber auf dem Rücken trägt und seinen Schulsack obendrein, findet den raschen Blick und die nie erlahmende Spannkraft zum rastlosen Beobachten.»²³

Die «Handwerksgeheimnisse» erreichten so eine Generation, die – wie für die Schweiz aufgrund seiner frühen Dissertation über das Alpenerlebnis und eigener Praxis ganz zentral zu erwähnen: Richard Weiss²⁴ – die Kritik an den Denk- und Arbeitsweisen ihrer Herkunftsfächer und eigene Wertorientierungen in die Institutionalisierung der akademischen Volkskunde einbrachte.²⁵ Bernd Jürgen Warneken hat im Anschluss an seine lange vor der Konjunktur des Themas gemachten Beobachtungen zum «aufrechten Gang» vor allem die Symbolik von Körperhaltungen und Bewegungsmustern für das Fachverständnis erkannt.²⁶ So hat Sonja Windmüller auch vorgeschlagen, die Mobilitätspraktiken der Forschenden als Ausdruck disziplinärer Kulturen und Epistemiken zu verstehen. Auf die Parallele zu den «Walks on the Wilde Side» der soziologischen und anthropologischen Stadtforschung hat Rolf Lindner mehrfach hingewiesen, wo nicht zuletzt Bewegung und Habitus zur Fachidentität herstellenden, professionellen Erkenntnisstrategie werden konnten.²⁷

Die mobilen Erkenntnispraktiken bezeichnen aber auch die Schnittstelle zwischen Laien und Expertenwissenschaft, wie sie für die Volkskunde ähnlich wie für Geologie und Botanik und andere terrainerkundende Fächer massgeblich war. Die wissenshistorische Fokussierung der erkenntnisgeleiteten (und -leitenden) Bewegungsmodi wäre ein ergiebiger Zugang zum Verständnis des sich wandelnden Verhältnisses von Wissenschaft und Öffentlichkeit und damit zur aushandelnden Konstituierung ihrer Gegenstände und Arbeitsweisen.²⁸ Volkskunde, mit ihr die Sprach- und Erzählforschung, aber auch die Bauernhausforschung und andere Interessensdisziplinen des Faches liessen sich in einer solchen Perspektive neu verstehen.

In der sozial- und kulturwissenschaftlichen Arbeit, die im Sinne eines *spatial turn* die Aufmerksamkeit auf die räumliche Dimension der sozialen Welt richtet, wird heute fast durchgängig für einen relationalen und auf Praxis fokussierenden Raumbegriff plädiert. Es ist aber auffällig – und so viel Fachkritik sei, die eigene Arbeit nicht ausnehmend, erlaubt –, dass dieses Postulat in vielen Fällen als solches stehen bleibt und wenig Ideen entwickelt werden, wie etwa das von Martina

Löw formulierte raumsoziologische Konzept des *Spacings*²⁹ in konkrete Forschungspraxis umzusetzen wäre. Und auch in den *mobility studies* geht es grosso modo mehr um abstrakte Raumbeziehungen (im Globalen, Technischen oder Medialen) als um konkrete Bewegungen.³⁰

Die gegenwärtige Auseinandersetzung mit dem Gehen als einer Kulturpraxis des Raums ist daher in den Fächern einer anthropologischen Kulturtradition von einem merkwürdigen Missverhältnis bestimmt. Das stellt etwa auch das Vorwort des für dieses Thema anregenden Sammelbands «Ways of Walking» fest:

«Ethnographers [...] are accustomed to carrying out much of their work on foot. But while living with a group of people usually means walking around with them, it is rare to find ethnography that reflects on walking itself [...].»³¹

Forscher, wie der seit einigen Jahren um die Rehabilitation des Themas bemühte britische Sozialanthropologe Tim Ingold, haben mehrfach auf dessen Vernachlässigung hingewiesen und eine Ursache dafür in der Distanz der klassischen Sozialtheorie zur ästhetischen und materiellen Dimension des Sozialen gesehen³² – vielleicht, sollte man hinzufügen, auch in einer weiterreichenden Angst vor dem Naturalismus, wie er unseren Fächer einerseits über das Erbe der Durkheim'schen Paradigmen, andererseits infolge der Traumata des 20. Jahrhunderts nahelegt worden ist. Auch Erving Goffmann, den das Thema sehr beschäftigt hat und der wichtige Beiträge zum Geschehen in den Strassen zeitgenössischer Städte geliefert hat³³, beschränkte das Gehen bezeichnenderweise fast mehr noch als Georg Simmel bereits zu Beginn des Jahrhunderts auf eine visuelle Aktivität.

Dabei ist von Marcel Mauss in seinen «Techniken des Körpers» ausgerechnet aus den wunderbar zu lesenden Beobachtungen unterschiedlicher Gangarten (und Marscharten) heraus die Vorstellung eines sozialen Erlerntseins elementarer physischer Vorgänge entwickelt und mit dem Begriff des «Habitus» versehen worden – einem Konzept, das Jahrzehnte später bei Pierre Bourdieu die Überwindung des Struktur determinismus wenn nicht ermöglichen, dann doch denkbar machen sollte (*Hexis*).

«Eine Art Erleuchtung kam mir im Krankenhaus. Ich war krank in New York. Ich fragte mich, wo ich junge Mädchen gesehen hatte, die wie meine Krankenschwester gingen. Ich hatte genug Zeit darüber nachzudenken. Ich fand schliesslich heraus, dass es im Kino gewesen war. Nach Frankreich zurückgekehrt, bemerkte ich vor allem in Paris die Häufigkeit dieser Gangart [...]. Kurz gesagt, vielleicht gibt es beim Erwachsenen gar keine «natürliche» Art des Gehens.»³⁴

Gehen, praxeologisch und ethnographisch: Eine Vertiefung

Mit Marcel Mauss kann also das Gehen nicht nur als Kulturtechnik verstanden werden, sondern damit auch als bewusst eingesetzte Bewegungskompetenz, die zumal in der Moderne auf die Repräsentation von sozialem Status und kultureller

Orientierung verweist und wesentlichen Anteil an der Inszenierung des Selbst gewinnt. Und dies freilich nicht, ohne – das Beispiel des Kinos deutet es an – trotz der diskursiven und medialen Vermitteltheit wieder auf die quasi natürliche Leibhaftigkeit zurückzuwirken.

Insgesamt zeigt die Auseinandersetzung mit dem Gehen als einer raumerfahrenden und raumgestaltenden Praxis (so eine knappe Disposition), dass neben den sozialwissenschaftlichen Ansätzen ein Hereinnehmen der leiborientierten Ansätze der Phänomenologie unumgänglich ist – wenn das Körperhafte nicht nur Ausdruck von Repräsentationen sein, die Bewegung nicht nur ein Ausfüllen des Raumes bedeuten soll. Michel de Certeaus auf die «Erfindung des Alltäglichen» (so das französische Original von 1980) zielende «Kunst des Handelns» markiert dann auch eine Position, hinter die jüngere Diskussionen – in der Europäischen Ethnologie etwa durch Johanna Rolshoven³⁵ – nicht mehr zurückfallen:

«Der Raum ist ein Geflecht von beweglichen Elementen. Er ist gewissermassen von der Gesamtheit der Bewegungen erfüllt, die sich in ihm entfalten. [...] Insgesamt ist der Raum ein Ort, mit dem man etwas macht. So wird zum Beispiel die Strasse, die der Urbanismus geometrisch festlegt, durch die Gehenden in einen Raum verwandelt.»³⁶

Andreas Reckwitz hat neulich im Rahmen seiner fortgesetzten Auseinandersetzung mit einer Materialität der Kultur Voraussetzungen für ein neues Verständnis von Räumen zu formulieren versucht, freilich ohne dabei noch die empirische Dimension zu bedienen. Es sind hilfreiche Positionen für eine praxeologisch-ethnographische Auseinandersetzung mit Raumkulturen – mithin auch für unser Beispiel des Gehens. Reckwitz geht davon aus, dass jede soziale Praxis eine affektive Strukturierung besitzt, der Gebrauch der Sinne also zur Praxis gehört. Er betont weiter mit Bruno Latour und anderen, dass Sozialität nichtmenschliche Entitäten einschliesst und sich soziale Räumlichkeit nur über die Relation zu Artefakten erfassen lässt. Was schliesslich auch bedeute, dass sich Affekte auf Subjekte wie Objekte richteten, die Affektkulturen als Netzwerke begreifbar machten.³⁷

Wie lassen sich solche – vor allem aus der Theorienentwicklung der vergangenen Jahre abgeleiteten – heuristischen Prinzipien für eine empirische Kulturforschung des Populären anlegen? Ich möchte im Folgenden das Diskutierte auf drei exemplarische Felder übertragen und dabei mit je unterschiedlichen Akzentsetzungen Dimensionen einer Anthropologie der Raumpraxis des Gehens aufzeigen. Die Beispiele stammen aus dem Umfeld sehr unterschiedlicher Projekte der letzten Jahre, vom Studienprojekt über das klassische Drittmittelprojekt bis zur langfristigen persönlichen empirischen Beschäftigung mit Modi des Gehens. Bewusst erwähne ich, dass ich dabei viele Anregungen den Diskussionen mit Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeitern und von mir betreuten Dissertantinnen und Dissertanten verdanke, die das hier rasch Skizzierte mit einem empirischen Auflösungsgrad vertiefen, der unsere jüngeren Tübinger Diskussionen erst ermöglicht hat.

Stadt, Gebirge, Museum: Drei Fallskizzen

Stadt

Im Rahmen eines dreisemestrigen Studienprojekts «HeimatStadt Stuttgart» haben wir vor einigen Jahren eine Vielzahl offener Interviews mit Bürgerinnen und Bürgern geführt, um etwas über Erfahrungen des Städtischen und die Veräumlichung sozialer Beziehungen zu erfahren.³⁸ Die Empirie war von Experimenten mit innovativen Methoden begleitet³⁹, auf diese Weise sollte etwas über die vorsprachliche und affektive Dimension in Erfahrung gebracht werden. Zwar sprach der Leitfaden dezidiert auf Ortsbeziehungen an, dennoch waren wir überrascht, wie sehr es unsere Interviewpartnerinnen und -partner in einem doppelten Wortsinn immer wieder hinauszog, um Formen der Beheimatung in der materiellen Umwelt explizieren zu können. *Mental maps*, die wir zeichnen liessen, stellten Mobilitäten und Bewegungslinien im Raum in den Vordergrund. Was wir abstrakt als relationale Raumbeziehung fassten, erwies sich in den Auslegungen der Bürgerinnen und Bürger als diskursiv gerahmte, dabei aber affektverhandelte Erfahrung von Wegen und Orten. Kommentierte Wahrnehmungsspaziergänge, die wir in Anlehnung an die methodischen Vorschläge von Jean-Paul Thibaud⁴⁰ mit einigen Interviewten unternahmen – nicht wenige davon auf deren Veranlassung, weil sie uns «zeigen» wollten, wie sich bestimmte Qualitäten ihrer Stadt, ihres Viertels anfühlen –, verwickelten auch die Interviewenden in raumperzeptuierende Praktiken, in denen sich taktile Erfassung und emotionale Strukturierung bedingten.



Sich ergehen, was es zu sehen gibt: der touristische Gang
(Foto: B. Tschofen, Tübingen 2012)

Auch für J.-P. Thibaud zeichnet sich eine urbane Atmosphäre vor allem dadurch aus, was sie an (Selbst-)Wahrnehmung und Handlung erlaubt, und er verweist darauf, «dass jede Atmosphäre mit einem Bewegungsstil korrespondiert, der bei allen anzutreffen ist, die von dieser Atmosphäre betroffen sind».⁴¹

Die skandinavische Ethnologin Susanne Österlund hat solche verkörperlichte Erfahrung neulich in einer äusserst anregenden Studie als «tourist gait»⁴² beschrieben (damit auf die «Visusdominanz» in John Urrys Klassiker «The tourist gaze»⁴³ anspielend). Sie fasst damit jene, den empirisch Arbeitenden immer wieder auffallende, populäre autopoetische Praxis, die den touristisch Gehenden hilft, Raum ökonomisch und erfahrungsintensiv aufzunehmen. Es ist, wenn man so will, eine im ganz konkreten Wortsinne «raumgreifende» Praxis, eine taktische und taktile Strategie, Erfahrung und Gedächtnis auf städtische Atmosphären einzustellen.⁴⁴ Wie sehr dabei der touristische Modus in unsere alltäglichen Raumkulturen hineinreicht, wäre im Detail zu diskutieren. Melanie Keding, Dissertantin des Ludwig-Uhland-Instituts, konnte in ihrer Untersuchung zur Raumkultur städtischer Plätze jedenfalls feststellen, dass das Wissen um die historische Bedeutung von Plätzen Teil ihrer Atmosphäre ist.⁴⁵ Das setzt in Fortführung von Gernot Böhme einen Begriff von Atmosphäre voraus, der auf eine Qualität zielt, die nicht allein von den Räumen ausgeht, sondern an eine erlernte Wahrnehmungsfähigkeit geknüpft ist: «Beziehungen zwischen Umgebungsqualitäten und den Befindlichkeiten»⁴⁶. Für das Gehen in der Stadt hat das Filipa Matos Wunderlich sehr treffend formuliert:

«Senses of place emerge and are sustained by bodily sensual and socially meaningful experiences originating from the perception of the environment whilst in motion. It is from this perception-in-motion that an «everyday aesthetics» emerges.»⁴⁷

Gebirge

Seit 2011 untersuchen wir im Rahmen eines gemeinsam mit Kolleginnen und Kollegen des Zentrums für Zeithistorische Forschung in Potsdam eingeworbenen Projekts der VolkswagenStiftung «Themenwandern als Living History». Unsere Fallstudie führt dabei ins Hochgebirge und hat es sich unter anderem zum Ziel gemacht, den Anteil des Körperlich-Affektiven in der Aneignung von Geschichtswissen zu untersuchen. Das geschieht – Sarah Willner absolvierte im Sommer 2012 eine lange und ertragreiche Feldforschungsphase – auf den archäologischen Themenwanderwegen rund um die Gletschermumie Ötzi. Uns interessiert dabei, ganz im Sinne einer populären Geschichtskultur, welche Affordanzen von den gestaltenden Akteuren in die Wege und angebotenen Touren hineingelegt werden und wie mit diesen Angeboten durch die Wandernden umgegangen wird. Wir bewegen uns damit in Räumen, die einen relativ stabilen Rahmen abgeben: Sich auf einen narrativ und materiell gestalteten Weg zu begeben, heisst, sich im «gestimmten Raum»⁴⁸ zu bewegen. Dennoch zeigten die Einblicke ins Feld und Interviews, dass



Mit den Füßen sehen – gestimmt für besondere Erfahrungen: Familienwanderung im Gebirge, Semmering um 1960 (Foto: Archiv The Family of Austrians)

sich bei solchen Angeboten eine Art affektiver Habitus einstellt, der sowohl im räumlichen Arrangement liegt als er auch medial präfiguriert ist und durch die Begegnung mit der materiellen Umwelt stimuliert wird. Die Wanderer auf diesen Wegen lassen sich auf den teilweise in Anlehnung an eine TV-Doku gestalteten *Sites* berühren, indem sie sich mit ihren Vorstellungen körperlich involvieren lassen. Sarah Willner hat sie bei ihren Forschungen als Experten des Authentischen kennengelernt, kompetent in der Beherrschung zumal der Körper- und Wahrnehmungstechniken, die historische Nähe in natürlicher Umgebung evident werden lassen. Ähnliches hat Orvar Löfgren bereits vor einigen Jahren mit Blick auf touristischen Landschaftskonsum formuliert:

«It is this interaction between certain landscape characteristics, mindsets, and tourist technologies of movement and representation that produces a landscape experience.»⁴⁹

In jüngerer Zeit ist eine Reihe von anregenden Studien zum Gehen in Landschaften entstanden. Ihr Ziel ist es, die taktile Raumwahrnehmung in ihrer affektiven und materiellen Dimension zu verstehen lernen:

«... to bring vision into context with the body that is in continuous contact with the ground it touches»⁵⁰.

Eben ist in meinem Tübinger Umfeld die auf diesem Gebiet vor allem auch methodisch äusserst anregende Dissertation von Carmen Weith fertiggestellt worden, in der – bezeichnender Titel: «Alb-Glück» – die «Kulturtechnik der Naturerfahrung» neu vermessen wird: Weith zeigt,

«wie Emotionen individuelles Handeln, Befindlichkeiten und Deutungen steuern und wie die Befragten körperliche Praktiken anwenden und ihren Körper einsetzen, um bestimmte Emotionen zu erleben»⁵¹.

Solche Fragen oder Dispositionen standen auch am Beginn meiner neuerlichen Beschäftigung mit der Outdoor- beziehungsweise Landschaftspraxis. Doch zeigten erste Interviews bald, dass zwischen Subjekt und materieller Umwelt nicht nur Affekte und Atmosphären liegen, sondern auch eine Vielzahl von Dingen, die als Benutzeroberfläche und Artikulationsebene fungieren – von Umwelt-, Körper- und Geschlechtererfahrungen etwa.⁵² Wenn Michael, ein «ambitionierter Wiedereinsteiger» und 48-jähriger Rechtsanwalt von seinen Blasen und Beulen berichtet, dann beschreibt er nicht den Schmerz oder das Leibhafte seiner «schon sehr getriebenen Tour»⁵³, sondern nimmt Schuhe und Socken zur Hand und diskutiert deren gescheitertes Zusammenspiel, macht Technik und Funktion zum Gegenstand der Selbstsorge. Ute, eine 42-jährige alleinerziehende medizinisch-technische Assistentin, erzählt von ihren Vorbereitungen für den (mir bis dahin unbekannt, aber offensichtlich in der Trekkingszene legendären) «GR 20», den Nord-Süd-Höhenweg durch Korsika. Bei einem Vorbereitungswochenende hat sie die Etappen kennengelernt und ist mit Ausrüstungsfragen vertraut gemacht worden:

«Und da haben wir natürlich total gesagt bekommen, wie wenig man eigentlich mitnehmen soll. Wenn ich aber dann so höre, dass es auf zwei Hütten Bettwanzen gibt, werde ich wohl doch Zelt, Isomatte und so mitschleppen. Die Vorstellung ist doch gruselig, dass ich wegen solcher Viecher am Ende keinen Spass mehr habe.»

Und weiter:

«Ich möchte, auch wenn das Zeug sauteuer ist, noch möglichst viel durch so superleichte Funktionssachen ersetzen. Schon wenn wir hier [in den Alpen, B.T.], weisst Du, unterwegs waren, habe ich gemerkt, dass man damit einfach mehr davon hat [...].»

«Damit mehr davon haben» – eine bezeichnende Formulierung, um die Rolle der Dinge in diesem Beziehungsnetz zu verstehen. Was dabei geschieht, ist die Kreierung einer körpereigenen atmosphärischen Hülle. Körperwissen und beziehungsweise Körperwissen als Funktionswissen über Ausrüstung, Faserfunktionen und anderem fliessen darin zusammen. Gernot Böhme hat für solche als Anthropozentrierung des Klimas aufzufassende Wahrnehmungen und Techniken wichtige Anregungen gegeben. Sie sind neulich auch in einer näher an die Dinge und Praktiken heranführenden Untersuchung von Gaby Mentges produktiv aufgenommen worden⁵⁴.

Museum

In einem vom Bundesministerium für Forschung und Bildung geförderten Projekt «Wissen & Museum» untersuchten wir in den vergangenen drei Jahren Generierungs- und Transformierungsprozesse von Wissen in Museen. In den mit Kunst- und Kognitionswissenschaftlern gemeinsam und komplementär geführten Untersuchungen an den Museen des Deutschen Literaturarchivs in Marbach und in anderen Ausstellungen stiessen wir rasch auf ein grosses Defizit in der kulturwissenschaftlichen Museumsforschung. Obwohl da und dort als Problem artikuliert, übersieht diese fast durchgängig, dass Museumswahrnehmung immer Bewegung im Raum und damit in einem intermedialen räumlichen Gefüge bedeutet. Gottfried Korff hat diese Trias von Sehen, Gehen und Verstehen früh beschrieben und das Museum als Ort verstanden, wo das Ding «als ein körperhaft vorhandener Gegenstand mit dem Betrachter als einem physisch gegenwärtigen Sinnwesen korrespondiert»⁵⁵.

Die lange Dominanz institutionengeschichtlicher und bildwissenschaftlicher Zugänge scheint dem Museum immer wieder seine räumlich-materielle Dimension zu nehmen und Museumswahrnehmung auf das Semiotische zu verkürzen. Dabei empfehlen schon die aktuellen theoretischen Orientierungen, dem Raum und damit der bewegten Perzeption mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Ein relationaler Authentizitätsbegriff, aber auch Konzepte wie Evidenz und Präsenz,



Raum, Körper, Objekte: Fahrten der Information als musealer Bewegungsmodus
(Foto: B. Tschofen, Mercedes-Benz Museum, Stuttgart 2012)

deren Qualität nicht mehr in den Dingen selbst, sondern in der Begegnung (und Begehung) liegend diskutiert werden, verlangen danach. So betont etwa Hans Ulrich Gumbrecht, dass «die Dinge schon immer und gleichzeitig mit dem unwillkürlichen Habitus der Sinnzuschreibung auch in einem Verhältnis zu unserem Körper stehen», und nennt dieses Verhältnis «Präsenz»⁵⁶.

Über das «moodily movement» im Museum wissen wir allerdings de facto noch sehr wenig, und die ethnographische – dabei auf Körper und Affekt fokussierende – Besucherforschung steht noch in den Anfängen. Dennoch kann man für solche Fragestellungen und auch für ihre methodische Umsetzung von der Zusammenarbeit mit den Kognitionswissenschaften profitieren. Einer Annäherung, so auch unsere Erfahrungen mit Interdisziplinarität, sind allerdings weder der oft unreflektiert gebliebene Empirismus der älteren Besucherforschung noch die generelle Skepsis der kulturwissenschaftlichen Museumsforschung gegenüber naturwissenschaftlichen Konzepten dienlich.

Museumswahrnehmung ist erlernt und auch in ihrer physischen Dimension des sich Bewegens im gestalteten Raum wissensgründiert (wenngleich zumeist nicht explizit). Hier können unsere Erfahrungen aus der Untersuchung raumkultureller Praktiken in gebauten und natürlichen Umwelten Anregungen liefern. Sie treffen sich mit kognitionswissenschaftlichen Modellen, wie den für die Bildungsforschung wichtigen «information landscapes» oder den unter dem Label der «Embodied Cognition» diskutierten Ansätze. Im Zentrum steht dabei die Annahme, dass sich Kognition (Denken, Wahrnehmung, Emotion, Erfahrung) nicht als etwas erklären lässt, das ausschliesslich im Gehirn stattfindet, sondern das den Körper und die Interaktion mit der Umwelt auf konstitutive Weise mit einbezieht.

Zwei in den letzten Jahren in der US-amerikanischen Museumsforschung vielbeachtete Konzepte möchte ich hier zumindest noch cursorisch als diskussionswürdig erwähnen – ungeachtet ihrer auch terminologisch humananthropologisch-biologischen Grundlegung. Das ist einmal Jay Rounds Beschreibung der Besucherzirkulation als «Information foraging».⁵⁷ Die Beobachtung ist in Anlehnung an das «optimal foraging»-Konzept formuliert, das in der biologischen Verhaltensforschung die Futter- bzw. Nahrungssuche beschreibt. Gehen und Wahrnehmen im Museum folgt demnach einer «information scent» (Witterung von Informationen) und strukturiert sich durch eine Art aufsammelndes «snacking» (also durch ein kostprobenartiges Schnuppern und Konsumieren) an den verfügbaren Informationen. Stephen Bitgood, wie Rounds Wahrnehmungspsychologe, baut darauf auf und formuliert für Museumsbesuche ein «general value principle»⁵⁸. Der physische und kognitive Aufwand werde demnach in ein Verhältnis zu dem zu erwartenden Ertrag gesetzt. Deswegen steht auch die cursorische Wahrnehmung vor dem studierenden «langen Blick»⁵⁹, der wohl eher den Idealtypus musealer Kontemplation als alltägliche Besucherpraxis zu beschreiben scheint.

Ein anderer blinder Fleck in der Museumsforschung, der sich im Rahmen unserer Arbeit immer deutlicher abzeichnet, ist die Kommunikation unter den Besucherinnen und Besuchern. Auch die kognitionswissenschaftlichen Modelle blen-

den, wenn sie nicht überhaupt undifferenziert von «dem Besucher» sprechen, die Anwesenheit anderer Menschen im Raum aus: ein für das Museumserlebnis konstitutives Merkmal, gerade auch, was Raum, Orientierung und Wissen anlangt. Wir können Museen und Ausstellungen aber als ambulant genutzte Informationslandschaften verstehen, in denen Wissen kommunikativ (und eben oft auch kollaborativ) im Sinne eines aus den neuen Medien bekannten *social tagging* selektiert und verhandelt wird.

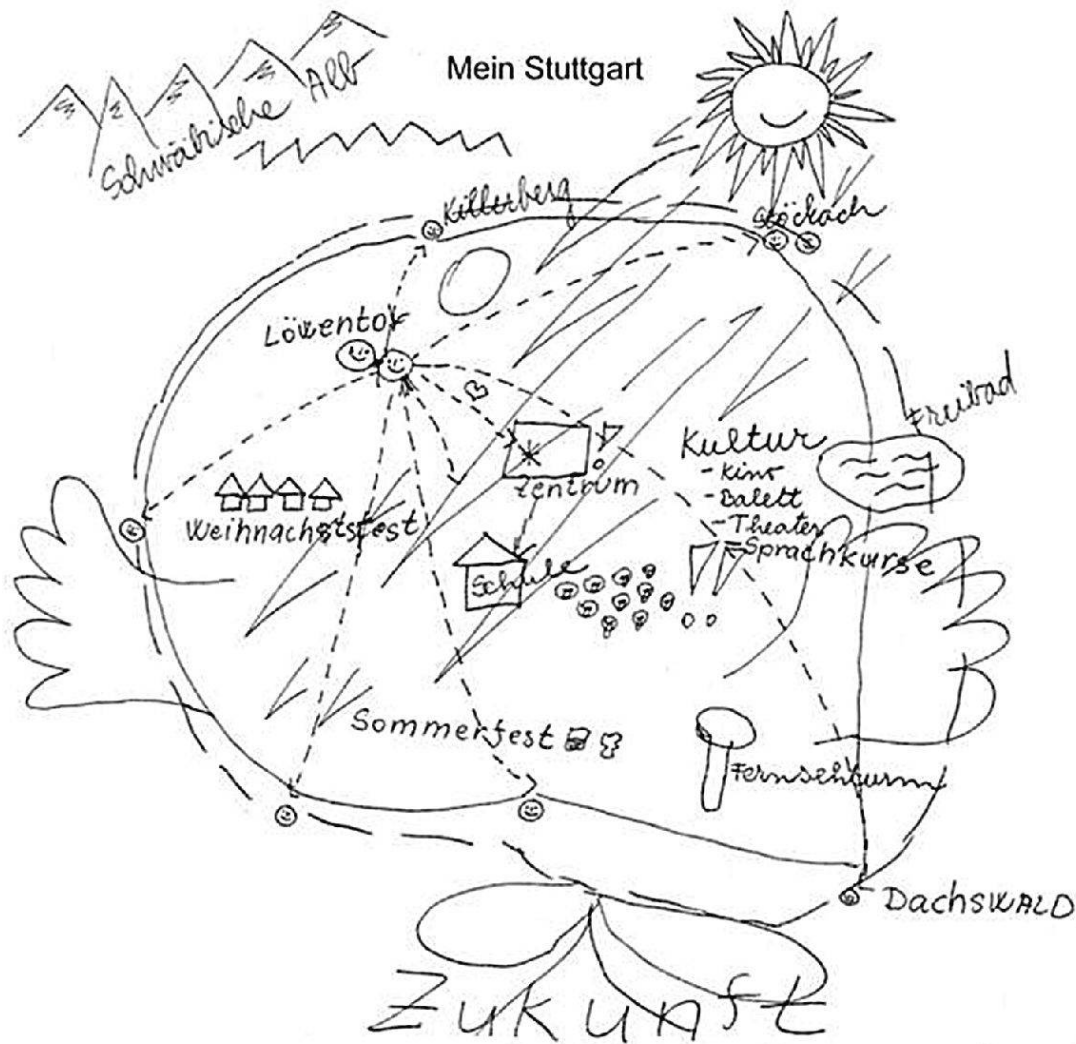
Gehen, Wissen, Fühlen: ein kulturtheoretisches und methodologisches Plädoyer

«A way of walking, for example, does not merely express thoughts and feelings that have already been imparted through an education in cultural precepts and proprieties. It is itself a way of thinking and of feeling, through which, in the practice of pedestrian movement, these cultural forms are continually generated. But could we not also put this position in reverse, to argue that thinking and feeling are ways of walking?»⁶⁰

Man muss nicht unbedingt die skizzierten Dimensionen musealer Wahrnehmung – bei denen der Zusammenhang von Kognition und Mobilität besonders augenfällig ist – im Sinn haben, um der Position von Tim Ingold und Jo Lee Vergunst folgen zu können. Sich das Gehen als Form des Denkens und Fühlens vorzustellen, ist aber auf jeden Fall eine wichtige Voraussetzung, um sich die elementare Bedeutung einer weitgehend selbstverständlich erscheinenden raumkulturellen Praxis für die Modulation unserer Gefühls- und Wissenshaushalte bewusst zu machen. Doch was lässt sich neben mehr Verständnis für die gegenständliche Vielfalt sogenannter Gehkultur durch eine konzentrierte Aufmerksamkeit für die Modi und Auslegungen des Gehens gewinnen?

Ich habe mir eigentlich vorgenommen, in diesem Vortrag nicht von *turns* zu sprechen. Dabei suggeriert der Zwischentitel dieses Ausblicks zumindest drei solche – *mobility, cognitive* und *emotional turn*. Denn wir wissen mittlerweile alle, dass der Vollzug eines *turns* keine wissenschaftlichen Probleme – und erst recht keine gesellschaftlichen löst. Dementsprechend würde ich eher dafür plädieren, dem von Doris Bachmann-Medick bereits vor einigen Jahren vorgeschlagenen Verständnis von *cultural turns* zu folgen und diese nicht als ausschliessliche, sondern als nebeneinander und bewusst miteinander in Beziehung zu setzende Angebote zu nutzen.⁶¹

Mein abschliessendes Plädoyer kann daher kurz ausfallen, weil es weniger auf Programmatik als auf Neugier für alltägliche Vorgänge zielt. Die theoretisch beschreibende und die folgende exemplarische Annäherung an Stadt, Gebirge und Museum als Räume des Gehens sollten gezeigt haben, dass sich Gehen im Sinne einer Alltagskulturforschung als kreativer (kulturproduktiver) Akt erschliessen lässt. Sichtbar geworden ist dabei auch, dass ein erweitertes Verständnis von Gehen als einer leibhaften Kulturpraxis des Raums Zugänge zu vielen verschiedenen



Wege, Erinnerungen, Emotionen: *Mental Map* eines subjektiven Stadtraums (Projekt «HeimatStadt Stuttgart», Tübingen 2009)

gesellschaftlichen Feldern eröffnet. Als ein mobiler, Wissen bedingender und kreierender Prozess, der zwar abstrakte Raumbeziehungen schafft, aber immer auch auf konkrete Räume und Materialitäten bezogen ist, bedarf er einer bewegten und die affektive Dimension der Körper-Raum-/Dingbeziehung beachtenden Annäherung.

Ethnographische (und historisch ethnographische) Verfahren, die Praxis und Vorstellung aus der Sicht der Akteure erschliessen, bilden dafür ein gewisses a priori, bedürfen aber der fortschreitenden Reflexion und Entwicklung. Das gilt gerade in Richtung der technischen und medialen Erweiterungen, die sowohl für unsere Bewegungsweisen als auch für die Vorstellungen, die wir uns davon machen, zentral sind. Eine auf Vorarbeiten aus dem Fach⁶² und der jüngeren Emotionsforschung aufbauende Berücksichtigung der Gefühle beim Gehen nicht als innere

Regungen aufgrund äusserer Reize, sondern als in den konkreten Praktiken situierte Qualitäten⁶³ ist dafür zentral. Ebenso unerlässlich bleibt ein fortschreitendes Bemühen, das beim Gehen vorsprachlich Bleibende (aber niemals vorkulturell Seiende) durch sensible und aufmerksame Forschungspraktiken explizierbar zu machen. Es geht dabei darum, das sinnlich-ästhetische Programm der Akteure zu erschliessen und angesichts der Ambivalenz von Verlust und postulierter Rückeroberung des Sinnlichen zugleich nicht den Blick für das Mass an Vermitteltheit der Gefühle der Gehenden aus den Augen zu verlieren. Darin liegt ein Gutteil der methodischen Herausforderungen und darin liegt noch viel Spielraum für experimentelle Ethnographien wie auch die Verbindung von Verfahren, die sich der komplexen multisensorischen Dimensionen gehender Praxis nähern⁶⁴. Dass damit auch neue Formen der Darstellung gefragt sind, in denen die Grenzen von Subjektivität und Objektivität auch durch den forschenden Akteur aufzubrechen sind, steht für mich ausser Zweifel.⁶⁵

Mit etwas Mut – auch zu den «irregulären Ethnographien», denen vor einiger Zeit auch ein anregendes Heft der Zeitschrift «Ethnologia Europaea» gewidmet war⁶⁶ – eröffnet die Beschäftigung mit dem Gehen dann aber auch Zugänge sowohl zu neuen als auch zu angestammten Feldern. Zum Gehen in *Augmented Realities* nicht weniger als zu den Formen mehr oder weniger ziviler Religion, wie sie gegenwärtig als Krisenrituale praktiziert werden⁶⁷. Das macht die Beschäftigung mit dem Thema dann auch zur heuristischen, zur hodologischen Praxis für eine Kulturforschung des Populären – nicht nur aber besonders unter Aspekten des Raums.

Anmerkungen

- ¹ Der Beitrag basiert auf einem im Rahmen der Besetzung der Professur für Populäre Kulturen mit Schwerpunkt Kulturwissenschaftliche Raumforschung (Universität Zürich) am 23. Mai 2012 gehaltenen Probevortrag.
- ² Eine aktuelle Sammlung erster Analysen des vielfältigen Phänomens bei Thomas Kirchhoff, Vera Vicenzotti und Annette Voigt (Hg.): *Sehnsucht nach Natur. Über den Drang nach draussen in der heutigen Freizeitkultur*. Bielefeld 2012. Hier besonders der Beitrag von Marcus Termeer: *Freizeit im Wald. Eine nachhaltige bürgerliche Praktik auf dem Weg zur Kommodifizierung*. In: ebd., 143–164.
- ³ Vgl. dazu v. a. Jürgen Daiber: *Der Mittagsdämon. Zur literarischen Phänomenologie der Krise der Lebensmitte*. Paderborn 2006. Daiber hat in jüngeren Beiträgen auch Hinweise auf die Zusammenhänge zwischen Krise und atmosphärischer Raumwahrnehmung beim Gang ins Unvertraute gegeben.
- ⁴ Dafür beispielhaft Rudolf Wötzel: *Über die Berge zu mir selbst: Ein Banker steigt aus und wagt ein neues Leben*. München 2009.
- ⁵ Ulrich Grobe: *Vom Wandern. Neue Wege zu einer alten Kunst*. Frankfurt a.M. 2006.
- ⁶ Die Süddeutsche Zeitung vom 1.3.2012 berichtete unter der Überschrift «Man ist offener, wenn man die Welt durch die rosarote Brille erblickt» über das Autorenduo Margit und Michael Kleemann, das das Wandern für Paare propagiert und Wanderführer für Verliebte zusammenstellt.
- ⁷ Vgl. die Datenbank unter <http://www.themenwege.ch> [letzter Zugriff: 20. Mai 2013].
- ⁸ «Abenteuer Wege», seit 2012 sind vier Hefte erschienen, vgl. das Editorial auch im Internet unter <http://www.abenteuerwege.de/magazin.html> [letzter Zugriff: 20. Mai 2013].
- ⁹ Die Statistiken sprechen von jährlichen Zuwächsen zwischen rd. 5 % (im «Krisenjahr» 2009) und bis zu 10 %, vgl. dazu exemplarisch: Hans Sedlmaier: *Outdoor-Branche. Drang nach draussen*. In: *Focus-Money* Nr. 11, 2011, S. 40–43.
- ¹⁰ Beispiele dafür bilden etwa die Foren unter www.outdoorseiten.net, www.gipfeltreffen.at oder unter www.outdoorforen.de.
- ¹¹ Produktkatalog Tatonka (2012), Modelle Leon und Leon plus.
- ¹² Süddeutsche Zeitung vom 14. Nov. 2012, S. 13.
- ¹³ Exemplarisch seien hier genannt Gudrun König: *Eine Kulturgeschichte des Spazierganges. Spuren einer bürgerlichen Praktik 1780–1850* (= Kulturstudien Sonderband, 20). Wien u. a. 1996; Wolfgang Wehapp: *Gehkultur. Mobilität und Fortschritt seit der Industrialisierung aus fussläufiger Sicht* (= Grazer Beiträge zur Europäischen Ethnologie, 7). Frankfurt a.M. 1997.
- ¹⁴ Kurt Bayertz: *Der aufrechte Gang. Eine Geschichte anthropologischen Denkens*. München 2012.
- ¹⁵ Im Hinblick auf die internationale Dimension des beschriebenen Phänomens erscheint hier interessant, dass auch seriöse Werke des englischsprachigen Raums im Feuilleton und damit für eine grössere Öffentlichkeit als Handreichungen für die geh- und wanderbegeisterte Praxis diskutiert werden. In diesem Kontext zirkulierenden Wissens etwa relevant Rebecca Solnit: *Wanderlust. A History of Walking*. New York u. a. 2000; Joseph Anthony Amato: *On Foot. A History of Walking*. New York 2004; Nicholson, Geoff: *The Lost Art of Walking. The History, Science, Philosophy, and Literature of Pedestrianism*. New York 2008.
- ¹⁶ Vgl. dazu u. a. Harald Neumeyer: *Der Flaneur. Konzeptionen der Moderne*. Würzburg 1999.
- ¹⁷ Ralph Fischer: *Walking Artists. Über die Entdeckung des Gehens in den performativen Künsten*. Bielefeld 2011.
- ¹⁸ Für eine frühe derartige Perspektive aus der Europäischen Ethnologie vgl. v. a. Jonas Frykman: *On the Move. The Struggle for the Body in Sweden in the 1930s*. In: C. Nadia Seremetakis (Hg.): *The Senses still. Perception and Memory as Material Culture in Modernity*. Boulder u. a. 1994, S. 63–86.
- ¹⁹ Für eine solche Perspektive auch Alexa Geisthövel: *Promenadenmischungen. Raum und Kommunikation in Hydropolen 1830–1880*. In: Alexander C.T. Geppert, Jörg Weinhold (Hg.): *Ortsgespräche. Raum und Kommunikation im 19. und 20. Jahrhundert*. Bielefeld 2005, S. 203–230.
- ²⁰ B. J. Warneken hat das Thema sowohl grundsätzlich diskutiert als auch in etwas anderer Perspektive empirisch bearbeitet: Bernd Jürgen Warneken: *Bürgerliche Gehkultur in der Epoche der Französischen Revolution*. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 85 (1989), S. 177–187; Ders. (Projektleitung): *Der aufrechte Gang. Zur Symbolik einer Körperhaltung*. Tübingen 1990.
- ²¹ Martin Scharfe: *Berg-Sucht: Eine Kulturgeschichte des frühen Alpinismus 1750–1850*. Wien/Köln/Weimar 2007.

- ²² Sonja Windmüller: Volkskundliche Gangarten – Bewegungsstile kulturwissenschaftlicher Forschung. In: Reinhard Johler, Christian Marchetti, Bernhard Tschöfen (Hg.): Kultur_Kultur. Denken – Forschen – Darstellen (38. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e. V., Tübingen 2011). Münster u. a. 2013 [im Druck].
- ²³ Wilhelm Heinrich Riehl: Wanderbuch, als 2. Teil zu Land und Leute. Stuttgart 1869, S. 6. Vgl. zahlreichen späteren Nachdrucke, oft auch in bearbeiteten Auszügen, bspw. Wilhelm Heinrich: Vom Wandern (= Dürerbund: Der Schatzgräber, 62). München 1922.
- ²⁴ Vgl. die Beiträge in SAVk 105 (2009).
- ²⁵ In anderem Kontext vom Verf. skizziert in: Der Volkskundler als Wissensagent. Richard Beitzl Wirken zwischen Wissenschaft, Medien und regionaler Praxis. In: Klaus Beitzl, Peter Strasser (Hg.): Richard Beitzl (1900–1982). Wissenschaft – Dichtung – Wirken für die Heimat (= Montafoner Schriftenreihe, 21). Schruns 2009, S. 167–186.
- ²⁶ Bernd Jürgen Warneken: Zu Fuss? In: Siegfried Becker u. a. (Hg.): Volkskundliche Tableaus. Eine Festschrift für Martin Scharfe zum 65. Geburtstag von Weggefährten, Freunden und Schülern. Münster u. a. 2001, S. 3–10.
- ²⁷ Rolf Lindner: Walks on the Wild Side – Eine Geschichte der Stadtforschung. Frankfurt a. M. 2004.
- ²⁸ Vgl. zu solchen Ansätzen u. a. Lioba Keller-Drescher: «Auf diese Weise vorbereitet». Praktiken des Wissensmanagements zwischen Volkskunde und Landesbeschreibung. In: Volkskundliches Wissen. Akteure und Praktiken (= Berliner Blätter, 50). Berlin 2009, S. 15–26; Tobias Scheidegger: Der Lauf der Dinge. Materiale Zirkulation zwischen amateurhafter und professioneller Naturgeschichte in der Schweiz um 1900. In: Nach Feierabend. Zürcher Jahrbuch für Wissensgeschichte 7 (2011), S. 53–73.
- ²⁹ Martina Löw: Raumsoziologie. Frankfurt a. M. 2001, hier v. a. Kap. 5.
- ³⁰ John Urry: Mobilities. Cambridge 2007.
- ³¹ Tim Ingold, Jo Lee Vergunst (Hg.): Ways of Walking. Ethnography and Practice on Foot. Aldershot 2008, S. 3.
- ³² Tim Ingold: Being Alive. Essays on Movement, Knowledge and Description. London/New York 2011.
- ³³ Erving Goffman: Behavior in Public Places: Notes on the Social Organization of Gatherings. New York 1963.
- ³⁴ Marcel Mauss: Der Begriff der Technik des Körpers (1935). In: Ders.: Soziologie und Anthropologie, Bd. 2. Frankfurt a. M. 1978, S. 199–220, hier S. 202f.
- ³⁵ Johanna Rolshoven: Gehen in der Stadt. In: Siegfried Becker u. a. (Hg.): Volkskundliche Tableaus. Eine Festschrift für Martin Scharfe zum 65. Geburtstag von Weggefährten, Freunden und Schülern. Münster u. a. 2001, S. 11–27.
- ³⁶ Michel de Certeau: Kunst des Handelns. Berlin 1988, S. 218; vgl. Ders.: Gehen in der Stadt. In: ebd., S. 179–208.
- ³⁷ Andreas Reckwitz: Affective Spaces. A praxeological outlook. In: Rethinking History 16 (2012), H. 2, S. 241–258.
- ³⁸ Anja Dauschek, Sarah Kubin-Scharnowski und Bernhard Tschöfen (Hg.): stuttgarter leben – stuttgart erleben. Kulturwissenschaftliche Erkundungen zur Gegenwart einer Stadt. Tübingen 2013 [im Druck].
- ³⁹ Vgl. dazu nun auch Johannes Moser und Simone Egger: Stadtansichten. Zugänge und Methoden einer urbanen Anthropologie. In: Sabine Hess, Johannes Moser und Maria Schwertl (Hg.): Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte. Berlin 2013, S. 175–204.
- ⁴⁰ Jean-Paul Thibaud: La méthode des parcours commentés. In: Ders., Michèle Grosjean (Hg.): L'espace urbain en methods. Marseille 2001, S. 79–99. Der Ansatz ist neulich anregend diskutiert und mit anderen Konzepten in Beziehung gesetzt worden von Ana Ionescu: Konzeptualisierungen von Atmosphären. Gernot Böhme und Jean-Paul Thibaud in der Perspektive der Europäischen Ethnologie. In: Kuckuck. Notizen zur Alltagskultur Nr. 2/2011 (Atmosphären), S. 4–8.
- ⁴¹ Jean-Paul Thibaud: Die sinnliche Umwelt von Städten. Zum Verständnis urbaner Atmosphären. In: Michael Hauskeller (Hg.): Die Kunst der Wahrnehmung. Beiträge zu einer Philosophie der sinnlichen Erkenntnis. Kusterdingen 2003, S. 280–297, hier S. 292.
- ⁴² Susanne Österlund-Pötzsch: Pedestrian Art. The Tourist Gait as Tactic and Performance. In: Ethnologia Europaea. Journal of European Ethnology 40 (2012), No. 2, S. 14–28.
- ⁴³ John Urry: The Tourist Gaze. Leisure and Travel in Contemporary Societies. London u. a. 1990.

- ⁴⁴ Ähnliche Überlegungen auch bei Philipp L. Pearce: *Tourist Behaviour and the Contemporary World*. Bristol u. a. 2011 sowie v. a. in den Arbeiten der jüngeren *tourism and mobility studies*, etwa bei John Urry: *The «Consuming» of Place*. In: Adam Jaworski, Annette Pritchard (Hg.): *Discourse, Communication and Tourism (= Tourism and cultural change, 5)*. Clevedon/Buffalo/Toronto 2005, S. 19–27; Jørgen Ole Bærenholdt, Michael Haldrup, Jonas Larsen, John Urry: *Performing tourist places. New Directions in tourism analysis*. Aldershot 2007.
- ⁴⁵ Melanie Keding: *Erlebter Stadtraum. Eine ethnografische Untersuchung zum Ulmer Münsterplatz*. Tübingen Univ. Diss. 2013.
- ⁴⁶ Gernot Böhme: *Atmosphäre. Essays zur neuen Ästhetik*. Frankfurt a. M. 1995, S. 177.
- ⁴⁷ Filipa Matos Wunderlich: *Walking and Rhythmicity: Sensing Urban Space*. In: *Journal of Urban Design* 13 (2008), No. 1, S. 125–139, hier S. 130.
- ⁴⁸ So ein Kapitel und zentraler Begriff im raumtheoretischen Klassiker von Otto Friedrich Bollnow: *Mensch und Raum*. Stuttgart 1963 (Kap. 4.4).
- ⁴⁹ Orvar Löfgren: *Motion and Emotion. The Microphysics and Metaphysics of Landscape Experiences in Tourism*. In: Alf Hornborg, Gísli Pálsson (Hg.): *Negotiating Nature. Culture, Power, and Environmental Argument*. Lund 2000, S. 17–36, hier S. 33; vgl. Ders.: *On Holiday. A History of Vacationing*. Berkeley, Calif. u. a. 1999.
- ⁵⁰ Katrín Lund: *Seeing in Motion and the Touching Eye: Walking over Scotland's Mountains*. In: *Etnofoor* 18 (2005), No. 1, S. 27–42, hier S. 29.
- ⁵¹ Carmen Weith: *Alb-Glück. Zur Kulturtechnik der Naturerfahrung*. Tübingen Univ. Diss. 2012, S. 17; zu den methodischen Fragen demnächst auch: Dies.: *Experiencing the countryside: an ethnographic approach to sensory perception*. In: Reinhard Johler, Monique Scheer, Thomas Thiemeyer, Bernhard Tschofen (Hg.): *Out of the tower. Studies in culture and everyday life*. Tübingen 2013 [im Druck].
- ⁵² Vgl. dazu auch David Crouch: *Surrounded by Place. Embodied Encounters*. In: Simon Coleman, Mike Crang (Hg.): *Tourism. Between Place and Performance*. Oxford 2002, S. 207–218.
- ⁵³ Diese und die folgenden Zitate nach Interviews und Aufzeichnungen bei teilnehmenden Beobachtungen des Verfassers, Winter 2011/2012 im Frühjahr 2012 (Aussagen anonymisiert).
- ⁵⁴ Gaby Mentges: *Von der Wetterkleidung zu High-Tech-Bekleidung. Zur Anthropozentrierung der Klimavorstellung*. In: Georg Braungart, Urs Büttner (Hg.): *Atmosphären. Wetter und Klima. Kultur – Wissen – Ästhetik*. München 2013 [im Druck].
- ⁵⁵ Gottfried Korff: *Dimensionen der Dingbetrachtung. Versuch einer museumskundlichen Sichtung*. In: Andreas Hartmann u. a. (Hg.): *Die Macht der Dinge. Symbolische Kommunikation und kulturelles Handeln. Festschrift für Ruth-E. Mohrmann*. Münster u. a. 2011, S. 11–26, hier S. 14.
- ⁵⁶ Hans Ulrich Gumbrecht: *Stimmungen lesen. Über eine verdeckte Wirklichkeit der Literatur*. München 2011, S. 15. Zur (nicht nur phänomenologischen) Verortung von Stimmungen vgl. auch die übersichtliche Darstellung von David E. Wellberry: *Stimmung*. In: *Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden. Bd. 5*, Stuttgart/Weimar 2003.
- ⁵⁷ Jay Rounds: *Strategies for the Curiosity-Driven Museum Visitor*. In: *Curator* 47 (2004), No. 4, S. 389–412.
- ⁵⁸ Stephen Bitgood: *An Analysis of Visitor Circulation: Movement Patterns and the General Value Principle*. In: *Curator* 49 (2006), No. 4, S. 463–475.
- ⁵⁹ Aleida Assmann: *Die Sprache der Dinge. Der lange Blick und die wilde Semiose*. In: Karl Ludwig Pfeiffer, Hans Ulrich Gumbrecht (Hg.): *Materialität der Kommunikation*. Frankfurt a. M. 1995, S. 237–251.
- ⁶⁰ Ingold/Vergunst 2008 (wie Anm. ??), S. 2.
- ⁶¹ Doris Bachmann-Medick: *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbek b. Hamburg 2006, v. a. S. 381–406.
- ⁶² Hier sei beispielhaft auf Brigitta Schmidt-Laubers ethnografische Beschäftigung mit Gemütlichkeit, auf die konzeptionellen Überlegungen von Regina Bendix und die jüngeren Ansätze einer historisch-anthropologischen Situierung emotionaler Praxis von Monique Scheer verwiesen: Schmidt-Lauber, Brigitta. *Gemütlichkeit – Eine kulturwissenschaftliche Annäherung*. Frankfurt a. M. 2003; Regina Bendix: *Was über das Auge hinausgeht. Zur Rolle der Sinne in der ethnographischen Forschung*. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 102 (2006), 71–84; Monique Scheer: *Are Emotions a Kind of Practice (and Is That What Makes Them Have a History)? A Bourdieuan Approach to Understanding Emotion*. In: *History and Theory* 51 (2012), No. 2, S. 193–220.

- ⁶³ Kerstin Andermatt, Eberlein, Undine: Gefühle als Atmosphären. Neue Phänomenologie und philosophische Emotionstheorie (= Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Sonderband 29). Berlin 2011.
- ⁶⁴ Interessante, in empirischer Hinsicht jedoch nicht immer hinlänglich nachvollziehbare Ansätze dazu u. a. bei Sarah Pink: *Doing Sensory Ethnography*. London u. a. 2009.
- ⁶⁵ Zur Diskussion um die autoethnographische Dimension kulturwissenschaftlichen Erkennens: Brigitte Bönisch-Brednich: Autoethnografie. Neue Ansätze zur Subjektivität in kulturalanthropologischer Forschung. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 108 (2012), S. 47–63.
- ⁶⁶ *Ethnologia Europaea*. *Journal of European Ethnology* 41 (2011), No. 1 (Special Issue: Irregular Ethnographies).
- ⁶⁷ Hierzu besonders anregend Peter Jan Margry: Religion in Europe. Silent Marches, Pilgrim Treks and Processes of Mediatization. In: *Ethnologia Europaea* 2011 (wie Anm. 65), S. 5–23.